

Beilage zum „Danziger Courier".

Die Verschollenen.

Original-Roman von Hans Erey.

[13]

(Schluß.)

Sie schrieben mir einen sehr rätselhaften Brief, Herr Doktor Brokmann," begann Graf Suthorst, „und ich bin nun hier vorgefahren, um mir von Ihnen die notwendige Aufklärung zu erbitten."

„Das kann nur an der Hand der wichtigen Aktenstücke geschehen," versetzte der Angeredete, „und ich muß daher bitten, mich in Ihrem eigenen höchsten Interesse auf meine Amtsstube zu begleiten."

„Gut, mein Herr," gab der Graf mürrisch zurück, „es wird sich zeigen, ob es der Mühe wert sein wird, daß ich mich in Ihre Amtsstube bemühe oder nicht."

Mit Mißtrauen und mühsam verhaltenem Unmut folgte der Graf dem Notar, dessen Benehmen für ihn etwas Verletzendes hatte. Als dieser sich jetzt, in dem Arbeitszimmer angelangt, an seinen Schreibtisch setzte und einige Akten aus einem Fach herauszog, um darin zu lesen, war es mit der Geduld des alten Herrn zu Ende.

„Erwarten Sie noch irgend jemand, ehe die Sitzung beginnen kann," fragte er jetzt voll Ironie, „oder sehen Sie selbst ein, daß Ihre Mitteilungen nicht soviel wert sind, daß ich mich die Treppe herauf bemüht habe? — Es wäre ja zum erstenmal, daß ich mich in einem Advokaten getäuscht hätte."

Ohne auf diese Ausführungen des Grafen auch nur mit einem Worte einzugehen, begann Doktor Brokmann."

„Zuerst muß ich Ihnen offen eingestehen, Herr Graf, daß Sie mir und den Zeugen bei Abfassung Ihres Testaments Mitteilungen gemacht, die mir vollständig haltlos erschienen. Das kam indessen nur daher, weil Sie es für wichtig befunden haben, mir die ganze Sachlage Ihrer Ehe mit Fräulein von Götze nicht so darzustellen, wie sie thatsächlich liegt."

„Was soll das heißen, mein Herr?" brauste der Graf auf.

„Daß Sie nicht so mit Ihrer Gemahlin verfahren sind, wie Sie verfahren sollten, nachdem sie das Sakrament der Ehe vor Gott und der Welt auf sich genommen. — Hier liegen Papiere, die den Beweis führen könnten, daß Sie einen günstigen Moment abgewartet, um sich in eine Irrenanstalt zu begeben, nur um die Ehe mit Fräulein Götze für null und nichtig zu erklären! — Unterbrechen Sie mich nicht, Herr Graf! — Das Werk ist Ihnen nur zu gut gelungen! Die junge, hilflose Frau, die rat- und hilflos der furchtbaren Thatsache gegenüber gestellt war, wurde ins Ausland gebracht, — denn hier hätte sie Ihnen doch noch gefährlich werden müssen! Es giebt immer Menschen, die zu jeder Handlungsweise bereit sind, wenn damit viel Geld zu verdienen ist und ein solcher Mensch fand sich in der Person des Kalkulators Wellhoff. Die unglückliche, junge Frau begab sich ganz in seine Hände und war mithin verloren. Er schlich sich so tief in ihr Vertrauen ein, daß er die Rolle eines Vaters in vollem Sinne des Wortes übernehmen konnte und diese Rolle durchführte, bis ihn der Tod überraschte. Und diese betrogene, unglückliche Dame, die er vor den Augen der Welt verborgen, wie eine mit Schimpf und Schande bedeckte Person, drückte dem Unhold noch die Augen zu und sorgte für sein Begräbnis. Aber in einem Punkte haben Sie sich doch getäuscht, Herr Graf Suthorst: Ihre Ehe mit Fräulein von Götze besteht und bestand schon in dem Moment zu Recht, in welchem Ihnen der Nachweis gelang, daß Sie niemals geistesgestört waren. — Auf dieser Thatsache baut sich der Prozeß auf, den ich gegen Sie durch alle Instanzen führen werde."



Badeanstalt am Salzsee.

Mit seinen großen, grauen Augen starrte der Graf den Notar an. Bald wurde er bleich, bald dunkelrot, und zuletzt drückte er die weiße, welke Hand auf seine Stirn, wie wenn er dort einen Aufruhr beschwören wollte und stieß die Worte hervor:

„Sie spielen sich hier als Anwalt meiner Stiefgeschwister und deren Nachkommen auf, Herr Doktor Brokmann! — Ich verlange ein Geständnis, Herr, damit ich den Feind erkenne! — Hä, es war ja zu erwarten, daß sich die Erbschleicher wieder regen würden!"

Jäh richtete sich der Notar auf und versetzte in einem Tone, der keinen Zweifel zuließ:

„Sie täuschen sich, — ich stehe hier als Anwalt Ihrer unglücklichen Frau und Ihres Sohnes!"

Wie vom Blitz getroffen, zuckte der alte Herr zusammen. Eine tödliche Blässe be-

deckte sein Gesicht. Er machte einen Versuch, sich aufzuraffen mit dem letzten Aufwand seiner Kräfte, aber kraftlos sank er auf einen Stuhl zurück!"

„Meiner Frau," rang er mit halb gebrochener Stimme hervor, „meiner lebenden Frau?"

Erschreckt hatte sich Notar Brokmann aus seinem Sessel erhoben. Diese furchtbare Wirkung hatte er nicht erwartet. Befürchtend, daß eine verhängnisvolle Katastrophe eintreten könnte, eilte er hinter die Portiere und kam sofort, Fräulein Wellhoff an der Hand führend, ins Gemach zurück.

Sie stand jetzt mitten im Zimmer, hielt beide Hände auf das Herz gepreßt und blickte den Greis auf dem Stuhle an. Dann schritt sie zögernd auf ihn zu und rief:

„Melchior, Melchior, ich komme ja nur unsres Sohnes wegen."

Der Notar verließ hier rasch das Zimmer, — der Jurist hatte hier nichts mehr zu thun.

Fast eine Stunde verrann und noch immer blieb es still im Arbeitskabinett des Notars. Wie viel, wie unendlich viel mochten sie sich zu sagen und zu klagen haben! Frau Doktor Brokmann begann sich zuletzt zu beunruhigen und sprach die Absicht aus, nachzusehen. Sanft indessen legte der Gatte die Hand auf ihren Arm und flüsterte: „Sei versichert, mein Kind, die Dinge stehen so gut, als man dies nur wünschen kann, und darum müssen wir jede Störung fernhalten."

Endlich wurde es lebendig im Nebenzimmer, man hörte Tritte. Erwartungsvoll blickten alle nach der Thür und in der nächsten Minute kam Graf und Gräfin Suthorst, Arm in Arm durch die Thür in das Zimmer herein.

Er ging hoch aufgerichtet, ohne Stock, fest und innig den Arm seiner vielgeprüften Frau ans Herz drückend. In seinen grauen Augen lag ein eigener Glanz, ein mattes Rot bedeckte sein Gesicht.

„Wir sind nun am Ziel," begann der Graf, immer den Arm seiner Gattin festhaltend, „die Vorsehung hat uns nun doch noch ein Körnchen Glück zugeteilt und von nun ab soll es nur noch unsre Aufgabe sein, dieses Glück zu genießen. Was zwischen unsrer Jugend und unserm Alter liegt, die ganze schreckliche, freudlose Zeit, soll für uns vergessen und begraben sein. Wer wollte mit dem Schicksal hadern? Von nun ab habe ich keine Zeit mehr, Prozesse zu führen, denn ich müßte ja Tote aus der Erde scharren, um sie vor den Richter zu stellen."

„Sie haben ganz recht, Herr Graf," versetzte Doktor Brokmann, „das Glück, welches Sie errungen, ist zu teuer erkauft, als daß es durch das Aufwühlen dessen, was hinter Ihnen liegt, verbittert werden sollte. Mögen von dieser Stunde ab nur schöne und glückliche Tage über Sie kommen."

„Welche Wünsche könnte ich jetzt noch haben," gab Graf Suthorst zurück und blickte zärtlich seine Gattin an, „ich bin nicht mehr allein, — sondern besitze ein Weib, einen Sohn und Erben."

Mit einer plötzlich aufgetauchten, brennenden Röte auf den Wangen flüsterte die Gräfin dem Gemahl etwas zu und dieser wandte sich sofort an den Doktor.

„Mein bester Doktor," sagte er vertraulich, „noch eine schwierige Aufgabe ist zu lösen und diese betrifft meinen Sohn."

„Begreife, Herr Graf, und kenne bereits die Sorgen des Mutterherzens. Ihr Herr Sohn befindet sich bereits auf der Villa und mit Ihrer Genehmigung will ich ihn dort aufsuchen und ihn den Eltern zuführen."

„Ganz recht," pflichtete ihm der Graf freudig bei, „wir bleiben so lange hier, bis Sie mir meinen Sekretär zugeführt haben. Zeigen Sie ihm den Weg, der von dem guten Herzen der Tante an das Mutterherz führt."

Bei diesen Worten schüttelte er dem Notar die Hand.

Dieser verabschiedete sich kurz und eilte fort, für ihn gab es jetzt keine wichtigere Aufgabe.

Die Gräfin erblickte Julie, die still hinter ihr stand. Sie nahm diese jetzt bei der Hand und führte sie dem Gemahl zu.

„Unser Sohn liebt sie," sagte sie herzlich, „ich habe Franz um sie leiden gesehen, Vergessen wir es nicht, mein teurer Melchior, was sie ihm war in trostloser Zeit, und wie tapfer sie für unsern Sohn eintrat, als ihre Liebe gefährdet war."

Die Gräfin küßte Julie bei diesen Worten auf die Wangen. — — — — — — — —

Erst eine volle halbe Stunde später, als Graf Suthorst mit seinem Diener von der Villa weggefahren war, stürmte Wellhoff in den Vorgarten hinein. Er war erregt und erhitzt, man sah es ihm an, wie peinlich ihm die nun einmal nicht wieder gut zu machende Thatsache war, daß er sich bedeutend verspätet.

Entschlossen, überhaupt keine vage Entschuldigung vorzubringen, sondern das Ungewitter über sich ergehen zu lassen, trat er auf die Terrasse, um seinen Herrn da aufzusuchen, wo er ihn verlassen hatte, im Bibliothekzimmer.

Ein Gartenarbeiter goß die Orangenbäume auf der Terrasse. Sofort schritt Wellhoff auf diesen zu.

„Hat der Herr Graf nach mir gefragt?"

„Weiß ich nicht, Herr," antwortete der Mann, „glaub's auch nicht. Der Herr Graf ist ja nicht da!"

„Nicht da?"

Der Angeredete schüttelte den Kopf und goß den Rest Wasser aus seiner Gießkanne auf einen der Kübel.

„Er fuhr schon lange mit einer Kutsche fort, der Diener auch. Jetzt ist der Herr Graf nicht da."

In das Bibliothekzimmer zurückgekehrt, erwartete er hier die Heimkehr seines Herrn.

Lange saß Wellhoff da, in Sinnen und Träumen versunken, immer das Bild Julies, das sie ihm beim Abschied geschenkt, in der Hand. Er überhörte es ganz, daß Jemand die Thür geöffnet und ins Bibliothekzimmer eingetreten war.

Es war Notar Doktor Brokmann, der, das Bild seiner Tochter in Wellhoffs Hand erblickend, etwas verlegen zu dem jungen Mann herübersah.

Das, was zwischen ihnen lag, war auch für den gewandten Notar nicht ohne weiteres zu überspringen und so rang auch er nach der Form, wie er dem jungen Mann sagen könnte, was er wissen mußte.

„Ich habe Ihnen einige wichtige Eröffnungen zu machen, Wellhoff," begann er, „und es freut mich ganz besonders, gerade Ihnen eine Nachricht bringen zu können, die eine durchaus glückliche Wendung in Ihrem Lebensgange bedeutet. Es ist merkwürdig, daß Sie sich sofort für die Sache des Grafen Suthorst interessierten und ich glaube bestimmt, daß Sie da von gewissen Ahnungen, oder sagen wir von einer inneren Stimme, von der Stimme der Natur, die sich ja niemals verleugnet, geleitet wurden?"

Wellhoff wurde aufmerksam, aber den Gedanken, die jetzt in ihm auftauchten, wollte und konnte er keinen Raum geben und doch brachten sie es fertig, daß seine Pulse auf einmal rascher schlugen.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Notar," gab er zurück.

„Die Sache liegt doch so furchtbar einfach, und würde meine Tochter auch nur im geringsten ihrer Aufgabe gerecht geworden sein, dann müßten Sie mich jetzt schon verstehen. — Sie wollten dem Grafen die verschollene Gattin und den Sohn suchen?"

Jäh erhob sich jetzt Wellhoff von seinem Stuhl und wurde brennend rot im Gesicht. Es war ihm unmöglich, auch nur ein Wort zu sprechen.

„Sie haben sich also selbst gesucht," platzte der Chef heraus, „Sie sind der rechtmäßige, ehelich geborene, einzige Sohn des Grafen Suthorst und Ihre Tante ist seine Gemahlin. — Wenn auch Ihre Frau Mutter den Namen einer Tante Ihnen gegenüber aus naheliegenden Gründen annahm, so haben Sie darum wahrlich das treue Mutterherz nicht entbehrt. Gestatten Sie mir also, Herr Graf, Ihnen in aller Form zu gratulieren, denn wahrlich, ich habe alle Ursache dazu."

Wie betäubt stand der junge Mann da. Erst jetzt wurden ihm die seltsamen Fragen und Versicherungen Julies klar, erst jetzt begriff er sie.

Seine Tante erschien ihm auf einmal in einem ganz andern Licht, und nur das eine fragte er sich, warum sie ihm zur Tante wurde? Mußte das so sein? Wie ganz anders hätte sich so manches für sie und für ihn selber gestaltet. Eine wehmütige Stimmung erfaßte ihn, er setzte sich auf den Lederstuhl nieder und stützte den Kopf in die Hand.

Mit verschränkten Armen stand der Chef vor ihm und beobachtete den jungen Mann. Ja, es war auch für ihn nicht leicht, ohne Erschütterung den ungeheueren Sprung vom armen Notariatsschreiber bis zum Grafen von Suthorst hinüber zu thun. Immer wieder beschäftigte sich Franz mit dem — warum? warum?

„Ich betrachte nun meine Aufgabe als gelöst, Herr Graf," fuhr jener fort, „und habe nur noch die ehrenvolle Pflicht, Sie Ihren gräflichen Eltern, die Sie mit Sehnsucht erwarten, entgegen zu führen. Graf und Gräfin Suthorst befinden sich in meiner Wohnung. Darf ich erwarten, daß Sie mir dahin folgen?"

„Ja, Herr Notar," antwortete der junge Mann und erhob sich, „ich will meine Mutter sehen."

Die Kutsche des Notars stand vor dem Gitterthor. Die beiden stiegen ein.

Als der Wagen sich in Bewegung gesetzt, versuchte es der Notar, den jungen Grafen in eine Unterhaltung zu verstricken, aber dieser blieb wortkarg und war aus seinen wehmütigen Betrachtungen nicht heraus zu reißen.

Er überließ daher den jungen Mann sich selbst und ging seinen eigenen Betrachtungen nach. Endlich hielt der Wagen vor seinem Hause an.

Ungeduldig sprang Franz, ohne sich weiter um den Notar zu kümmern, aus dem

Wagen, eilte die Treppe hinauf und mit heftig pochendem Herzen überschritt er die Schwelle. Nicht den gräflichen Papa, nicht die Frau Doktor, nicht Julie, die bei seinem Anblick scheu aus dem Zimmer wich, sah er, — sondern nur sie — der all sein kindliches Fühlen in diesem Moment galt, suchten seine Augen.

Und da stand sie auch schon vor ihm, wie verschämt, die Tante, die Mutter — und streckte ihm verlangend beide Arme entgegen.

Jubelnd schloß sie der Sohn ans Herz und rief:

„Ich habe es immer gewußt, ich habe es immer geahnt! Nur eine Mutter kann so lieb und so gut sein, wie Du es immer zu mir gewesen."

Schluchzend hing die Mutter am Halse Franz' und flüsterte ihm immer wieder zu: „Ich habe es gut gemeint, Franz, es galt nur Deinem Wohle."

Erschüttert hatte sich Graf Suthorst vom Sopha erhoben. Nun trat er auf Mutter und Sohn hinzu und breitete wie segnend die Hände über diese aus.

„Danken wir Gott für diese wunderbare Fügung, ich habe die Meinen wieder und nun soll uns nichts mehr trennen."

Jetzt umarmte auch er seinen stattlichen Sohn und schien ihn nicht mehr aus den Armen lassen zu wollen.

Der Notar, welcher zuletzt ins Zimmer gekommen war, zog sich mit seiner Gattin zurück, um die gräflichen Eltern mit ihrem Sohn allein zu lassen.

In der Nische des Eckfensters stehend, dachte er gerade über die wunderbaren Fügungen des Geschickes nach, vor dem der Menschenwitz beschämend steht, als die Thür durch eine stürmische Hand aufgerissen wurde und heißblütig, verlangend, Franz im Rahmen des Eingangs erschien.

Julie schrie auf, als sie ihn erblickte, und wie sie sah, daß er auf sie hinzu stürmte, drängte sie die Mama zurück und flog ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen.

„Franz," jauchzte sie, „Franz! Ich wußte, daß Du mich holen würdest."

Sie küßten sich mit glühender Leidenschaft und dann erst führte der junge Graf seine Julie dem Notar und seiner Gemahlin entgegen.

„Dürfen wir uns angehören?" fragte er diese und hielt Julie an sich gedrückt.

„Gott segne Euch, Kinder."

Die Stimme des Notars bebte bei diesen Worten. Er erhob segnend die Hände über die Liebenden. Die Frau Doktor aber drückte weinend die beiden ans Herz und küßte sie.

Nun führte Franz von Suthorst seine kleine Braut den gräflichen Eltern entgegen. Zärtlich wurde Julie von seiner Mutter empfangen, mit ernster Würde segnete der Graf den Herzensbund seines Sohnes.

„Mögest Du finden, mein Sohn," sagte er fast feierlich zu diesem, „was mir versagt geblieben ist, ein ungetrübtes Liebesglück bis ans Ende Deiner Tage."

Nachdem der alte Herr noch den Vater Julies und die Frau Doktor herzlich begrüßt, drängte er zum Aufbruch.

„Es ist hohe Zeit geworden, daß ich meine Frau und meinen Sohn in mein Haus führe," führte er aus, „jede Minute ist verloren, die wir zögern."

Auf den starken Arm seines Sohnes gestützt, an der Hand seiner wiedergefundenen Gattin, verließ Graf von Suthorst die Wohnräume des Notars. Doktor Brokmann mit Julie und der Frau Doktor schlossen sich ihnen an.

Der Mietswagen des Grafen Suthorst stand noch vor der Thür und etwas weiter zurück hielt die Kutsche des Notars.

Während Graf und Gräfin Suthorst mit dem Doktor und seiner Frau in dem Wagen des letzteren Platz nahmen, stiegen Franz und Julie in den Mietswagen des Grafen.

Oben aber, im ersten Stock des Hauses, in welchem sich die Bureaus befanden, waren alle Fenster geöffnet und sämtliche Notariatsgehilfen steckten die Köpfe heraus. Mitten unter ihnen der kleine Fink, der wütend zu dem Kollegen hinunter blickte und vor sich hinmurmelte: „Hat der Baron ein Glück! Nein, so etwas sollte nicht erlaubt sein!"

Einige Zeit später hielten die beiden Gefährte vor dem Gitterthor der Villa. Die Sonne neigte sich ihrem Untergange, spielende Schatten lagen bereits auf dem Rasen. Das ist die Zeit, wo der Fink am liebsten schlägt und die Nachtigall ihr Lied erhebt.

Auf den Arm seines Dieners gestützt stieg der Graf aus dem Wagen. Galant reichte er seiner Gattin die Hand, und als diese ausgestiegen, folgte Franz und seine Braut.

Feierlich nahm er seine Lieben an der Hand und führte sie in sein Haus.

„Mit Gott," sagte er und blickte selig lächelnd seiner langvermißten Gattin ins Angesicht.

„O, Melchior, Melchior," rief diese schluchzend aus, „fast kann ich es nicht fassen — daß wir noch glücklich sein durften."

„Und nichts mehr soll dieses Glück stören. Erst jetzt sehe ich ein, welchen Wert das Leben selbst im Alter haben kann, wenn man geliebt wird und lieben darf."

Er beugte sich unter Gottes Sonne zu ihr nieder und küßte sie.

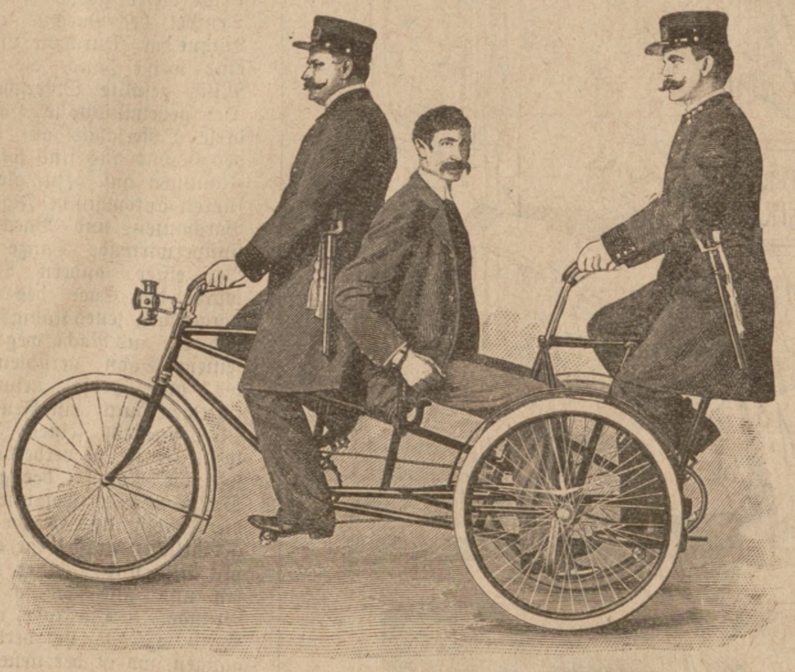
Oben auf der Terrasse kam dem alten Herrn der Arzt entgegen, zu dem er das meiste Vertrauen während seiner Krankheit gefaßt hatte. Ernst blickte er seinen Patienten an, der ohne seinen Willen, ja ohne sein Wissen sich aus dem Hotel ausquartiert, aber der Patient schnitt ihm sofort das Wort ab und sagte:

„Nichts da, Doktor, keine Bedenken! Ich habe nun den besten Arzt gefunden, der mir fehlte, meine Frau."

Er stellte bei diesen Worten die Gräfin, dann seinen Sohn und dessen Braut vor.

„Unter diesen Umständen werde ich mich zu fügen haben, Herr Graf. Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche darbringe."

Die Familie des Notars hatte sich inzwischen auf die Terrasse begeben und stolz führte Graf Suthorst die Verschollenen in sein Haus.



Das Fahrrad im Polizeidienst.

Eine bisher ungewöhnliche Verwendung hat in jüngster Zeit das Fahrrad im New-Yorker Polizeidienst gefunden. Es ist, wie unser Bild zeigt, ein besonders konstruiertes Dreirad, das von zwei Polizisten in Bewegung gesetzt wird und zwischen diesen Raum für den Gefangenen gewährt, welcher an Händen und Füßen angekettet werden kann. Das Fahrrad gelangt indessen nur bei schweren und widerspenstigen Verbrechern zur Anwendung.

Badeanstalt am Salzsee.

(Zu unserm Bild auf Seite 49.)

Utah, einst öde und ertraglos, ist heut wohl der bestbestellteste und fruchtbarste Staat der Vereinigten Staaten. Eine großartige Sehenswürdigkeit bildet die mit einem Kostenaufwande von einer Million Mark erbaute Badeanstalt Saltair-Beach, nach der man per Bahn in einer halben Stunde gelangt. Das große, palastartige Hauptgebäude mit mächtiger Erfrischungshalle und einem enormen Tanzsaal versehen, macht einen imposanten Eindruck. Im weiten Halbkreise zweigen sich oben Galerien ab, welche über 600 Badezellen enthalten. Das Wunderbarste aber ist das Bad im See, der 22 pCt. reines Salz enthält. Das Wasser trägt ganz von selbst, ein Untersinken ist unmöglich und dieses Getragenwerden vom feuchten Element wirkt wahrhaft märchenhaft köstlich.

Ernst und Scherz.

Das Ahnen. Wir haben schon alle einmal unter dem Banne guter oder böser Vorbedeutungen gestanden, besonders wenn wir an entscheidenden Wendungen unsrer Lebenswege stehen und bange, sorgenvolle Fragen an die immer-stumme Zukunft richten. Auch Kaiser Wilhelm I., von dem man sagt, daß er ein Liebling der Götter war, den nie in seinem reichen Leben ein Ahnen beunruhigen konnte, weil er nur Gott fürchtete und sonst niemand, stand einmal marmorbleich vor solch einer bösen Vorbedeutung, in der man nur zu leicht einen Wink des Geschickes zu erblicken geneigt ist. Es war bei seiner Krönung zum Könige von Preußen, am denkwürdigen 18. Oktober 1861. Im Schlosse zu Königsberg war alles zum imposanten Krönungszug nach der Schloßkirche vorbereitet. In einem festlich geschmückten Vorraum, von dem aus eine überdachte Brücke nach der Schloßkirche hinüber führt und über die der Krönungszug sich bewegen sollte, stand der König, vom Krönungsmantel umwallt, umgeben von den Prinzessinnen des königlichen Hauses. In der Nähe des Monarchen stand ein mit rotem Sammet ausgeschlagener Tisch, und auf diesem befanden sich die Krönungsinsignien, die dem König voraus getragen werden sollten. Während der Krönungszug sich ordnet, steht Wilhelm I. vor den Kroninsignien und scheint sich in ernsten Betrachtungen verlieren zu wollen. Auf einmal greift er nach dem Reichsapfel, der, wie bekannt aus zwei Teilen zusammen gefügt ist, welche durch einen Falz verbunden und von einem goldenen Reifen umfaßt werden. Das Kleinod entgleitet der Hand des Königs, fällt zur Erde und liegt nun mit abgesprungenem Goldreif, in zwei Hälften geteilt, vor den Füßen des Monarchen. Eine mächtige Aufregung ergreift die Prinzen und Prinzessinnen. Königin Augusta starrt mit Thränen in den Augen auf den zersprungenen Reichsapfel. Prinz Albrecht, der Bruder des Königs, und ebenso Prinz Karl bemühen sich umsonst, den Reichsapfel wieder zusammen zu fügen, um damit den peinlichen Moment zu beendigen; es gelingt ihnen nicht. Da eilt der französische Kammerdiener der Königin Augusta herbei und was den hohen Prinzen nicht gelang, das gelingt dem gewandten und geschickten Franzosen. Er fügt den Reichsapfel wieder zusammen und reicht ihn feierlich dem König. — Kaum ein Jahrzehnt später hatte wieder ein Franzose unfreiwillig das deutsche Reich zusammengefügt: Napoleon III.

Wann sind wir gesund? Ob wir gesund sind oder nicht, das belehrt uns unsre Körperwärme, die wir immer selbst vermittelst eines Thermometers feststellen können. Nach den allgemeinen wissenschaftlichen Ansichten darf die Körperwärme eines gesunden Menschen nicht weniger als 37 und nicht mehr als 38 Grad Celsius betragen. Damit ist noch nicht gesagt, daß ein Mensch, dessen Körperwärme hinter der oben angegebenen Zahl zurück bleibt, oder sie übersteigt, auch gleich ernstlich krank ist, aber sicherlich hat alsdann eine innere Störung stattgefunden, oder eine ernste Störung der Gesundheit ist im Anzug und man thut gut daran, ein sorgsames Auge auf sich zu haben, um bei Zeiten der Gefährdung der Gesundheit begegnen zu können.

Anzüglich. Die Gattin eines bekannten Berliner Schriftstellers las dessen jüngste Novelle und begann bei der Lektüre bitterlich zu weinen. „Was, Du weinst über meine neueste Dichtung?“ fragt der Gemahl entrüstet. „Ach, Edgar, mit welch' fürstlicher Toilette stattest Du Deine Heldinnen aus und ich — Deine Frau — habe kaum etwas anzuziehen!“

Im Eisenbahnalteil.



Schaffner (beim schließen der Thüren auf einer Station mit längerem Aufenthalt für Restaurierungszwecke zu einem Herrn, der ihm den Rücken wendet): Mein Herr, Sie dürfen hier nicht rauchen.
Herr (sich umdrehend): Aber meine Wurst.

Der Sachkenner. A.: „Mein Arzt will nicht dulden, daß ich auch nur eine Flasche Wein trinke.“ B.: „Lade ihn ein, dann erlaubt er Dir drei Flaschen.“

Auflösung des Quadrat-Rätsels:

P	E	T	E	R
E	L	I	S	A
T	I	S	C	H
E	S	C	H	E
R	A	H	E	L

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Um den Hund zu sehen, der bei dem Hochwasser mit dem Körbchen davon schwimmt, legt man das Bild auf die linke Seite und erblickt alsdann den Kopf des Hundes mit dem Korb, zwischen den zwei Baumstämmen und der Schulter der Bäuerin. Der Leib ist teilweise vom Baum verdeckt.

Der Theaterzauberer. Es giebt kaum noch etwas Neues in der Welt, so sehr auch viele dem Glauben zuneigen, daß unsre automatischen Apparate, die uns nachgerade alle denkbaren Sachen gegen Einwurf des gangbaren Nickels verkaufen, Errungenschaften unsrer technisch so hoch stehenden Zeit seien. In den Neuen Jahrbüchern des klassischen Altertums berichtet uns W. Schmidt, daß schon vor 2000 Jahren Hero ein unerreichbarer Theatermaschinist war, wie selbst unsre Zeit keinen zweiten aufzuweisen hat. Hero, ein griechischer Naturforscher lebte in Alexandria und seine automatischen Apparate und Figuren trugen ihm den Titel — „Theaterzauberer — Wundermann der Welt“ — ein. Dieses Genie führte auf seinem Theater in Alexandria ohne Mitwirkung irgend welcher menschlichen Hände Bilder, Scenen und Handlungen vor, die das Erstaunen und die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregten. So stellte dieser große Künstler den Tempel des Bacchus auf seiner Bühne dar. Durch die Luft schwebt eine weiße Hand, die eine mit Milch gefüllte Opferschale trägt. Die geheimnisvolle Hand gießt diese Opferschale auf den Altar des Bachus aus und sofort steigen Flammen auf. Zu gleicher Zeit führen automatische Figuren, als Bacchanten und Bacchantinnen, sinnverwirrende Tänze auf. — Bei einer andern Vorstellung wurde die Sage des Nauplius vorgeführt, jenes Königs von Euböa, der aus Rache wegen des an seinem Sohn verübten Mordes die aus Troja heimkehrenden Griechen durch ein Feuer an die Klippengestade seines Inselreichs lockt, um sie zu verderben. Man sah die Abreise der griechischen Schiffe von der trojanischen Küste, die Fackeln und Feuer auf dem gefährlichen Vorgebirge, ein Sturm mit Blitz und Donner bricht herein und alle Schiffe gehen zu Grunde. — Die große, maschinelle Kunst Heros ist verloren gegangen, wo ist der neue Hero, der sie wieder findet?

Mißverstanden. B. (der vergnügt lächelnd in die Wirtsstube tritt, zu seinem Freund): Ich komme allein, habe meine Frau versetzt.“ D. „Herrgott wo denn? Zeig mal den Pfandzettel, was hast Du für sie gekriegt, will meine Alte auch versetzen!“

Ein Taschendieb hat in einem furchtbaren Gedränge endlich ein Portemonnaie nach heißem Bemühen aus einer fremden Tasche gezogen und sich damit aus dem Staube gemacht. Als er aber darin nur wenige Pfennige vorfindet, ruft er verächtlich aus: „Und mit solch einer Barschaft wagt sich der Lump unter anständige Leute!“

Poesie und Prosa. „Welch ein köstliches Abendrot!“ ruft eine poetisch veranlagte junge Frau bei dem Anblick der herrlich untergehenden Sonne aus. — „Ein köstliches Abendbrot wäre mir lieber,“ gab der prosaische Gemahl zurück.

Es giebt Menschenherzen, die sind klar und rein wie Diamanten, aber auch gerade so hart.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Worteilungsrätsels: **Kommißbrot, Komm, iß Brot;**
der Knackmandel: **Flaschenzug.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.